

Erzählungen von Krisenorten

VON PETER UEHLING

Junge Deutsche und Franzosen haben Schuberts Winterreise aktualisiert

Die Sitzgelegenheiten in der Elisabeth-Kirche an der Invalidenstraße stehen Lehne an Lehne, kreuz und quer, vereinzelt oder in schiefen Paaren. Man könnte das bereits für eine Gestaltung mit Kunstwert halten, zugleich löst es den kompakten Block "Publikum" auf - und auch die Ausführenden des Abends kommen uns nicht frontal entgegen, sondern laufen zwischen uns herum, flüstern uns auch einmal etwas ins Ohr.

Man könnte das für eine aufdringliche Inszenierung des alten Bestrebens halten, die "Kunst in die Mitte der Gesellschaft" zu holen und es bliebe auch reine Behauptung, wenn nicht in diesem Fall die Kunst tatsächlich aus dieser Mitte heraus entstanden wäre

"Winterreisen / Voyages d'hiver" heißt das Projekt. Das Berliner Musikernetzwerk *written-not-written* hat mit elf Jugendlichen aus Berlin und Paris seit den Unruhen in den französischen Banlieues 2005 einen "szenisch-musikalischen Kommentar" erarbeitet, der von Schuberts "Winterreise" ausgeht, sie umdenkt und schließlich hinter sich lässt. Dieser Liederzyklus über einen einsamen Wanderer, der aus der Stadt, von den Menschen und der anderweitig vergebenen Liebsten in die Einöde flieht, ist seit Jahren Ausgangspunkt verschiedenster Bearbeitungen: Hans Zender hat ihn für Ensemble instrumentiert und erweitert; zahllos sind mittlerweile die szenischen Fassungen; die mal grelle, mal sirenenhafte Interpretation der Sopranistin Christine Schäfer ist als eine der frappierendsten Neudeutungen auf dem Weg zur Kult-Aufnahme.

In der Elisabeth-Kirche dagegen erklang am Mittwoch kein Ton Schuberts, kein Wort des Dichters Wilhelm Müller, aber die Spuren und Stationen des Originals waren deutlich durchzufühlen. Zu Beginn erzählt ein Jugendlicher aus dem Irak von der Flucht aus seiner Heimat und den Schwierigkeiten in Berlin: "Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus" - und das wird tatsächlich noch so inszeniert, dass der Erzähler wie ein Sänger in der Beuge des Konzertflügels steht und vom Pianisten Michael Wilhelmi, als wäre er sein Begleiter, interviewt wird.

Rap vom Lindenbaum Andere erzählen von der Küche ihrer Großmutter, vom islamischen Beschneidungsfest, von einer Vergangenheit, die zugleich Geborgenheit scheint: "Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort und immer hör ich's rauschen: Du fändest Ruhe dort" - so heißt es im "Lindenbaum". Das wird auf deutsch und französisch rezitiert oder gerappt, während die Musik eigene Wege geht: Michael Wilhelmi improvisiert auf komponierten Grundlagen seines langjährigen Weggefährten Augustin Maurs, mal bestürzend virtuos, mal zurückhaltend, mal in einer erweiterten Tonalität, mal in harten atonalen Strukturen. Dazu kommen elektronische Klänge von Andre Bartetzki, die den Rap-Teilen eine rhythmische Grundlage bieten, aber auch das Flüstern ins Durcheinanderschreien potenzieren können.

Schön an diesem Abend ist, dass er trotz seines differenzierten Formbewusstseins nicht ein abstraktes Konzept durchzieht, sondern sein Material von denen beigesteuert wird, die es auch darstellen. Es sind Bekenntnisse von jungen Menschen, die in den Medien mit dem Etikett "Krisenkinder" beklebt werden, es sind Verlautbarungen aus einer Welt, die man normalerweise in der ernstesten Musik nicht duldet. Sie klingen verzweifelt, verkappt, verkabelt - genau so, wie man es von dieser Generation erwartet. Aber diese "Winterreisen" bieten dem eine Form, heben ein aktuelles Gefühl auf in einer Tradition des Empfindens. Im produktiven Verlauf dieser Tradition können sich Mensch und Werk gegenseitig bereichern.

Der Schubertschen "Winterreise" wächst aus der Gegenwart ein neuer, geradezu sozialpolitischer Sinn zu. Die Menschen dagegen geraten in den Sog eines Kunstwerkes, das sie auch nach langer Zeit noch immer ansieht und versteht.